Kampf für eine bessere Welt in Kamerun

Wo die Strassen enden

TEXT: MARTIN THEIS BILDER: SASCHA MONTAG

Die indigene Bevölkerung Kameruns lebt ohne medizinische Versorgung. Deshalb leiden Menschen an schweren Infektionen, die eigentlich leicht zu heilen wären. Ein Schweizer kämpft mit der Organisation Fairmed gegen die Armutskrankheiten an – und versucht damit auch, die hehren Versprechen der Vereinten Nationen einzulösen.

Jemand muss sich kümmern um die Kranken in den verborgenen Winkeln der Welt. Also stapfen René Stäheli und seine Leute mit festem Schuhwerk in den Dschungel im Osten Kameruns. Begleitet von einheimischen Ärzten und Gesundheitshelfern folgt der 65-jährige Schweizer einem kaum sichtbaren Pfad zwischen Baumstämmen und herabhängenden Lianen. «Ob die Menschen hier krank sind oder nicht, geht auch uns in Europa an», sagt René, vorschriftsgemäss mit Maske über Mund und Nase. «Corona sollte uns gelehrt haben, dass wir Gesundheit global denken müssen.» Laut tönt der Wald. Er hört ein Zirpen und Zwitschern. Dann ein Trommeln aus der Ferne. Frauengesänge hallen unter dem hohen Blätterdach. Vielstimmiges Jodeln formt schräge Harmonien. Fast sind sie am Ziel. René Stäheli arbeitet zum Zeitpunkt dieser Reise (und dann noch bis Mitte 2021) für Fairmed, eine Schweizer Non-Profit-Organisation zur Bekämpfung von Armutskrankheiten. Er ist hier, weil die Vereinten Nationen einen Jahrhundertbeschluss gefasst haben: Alle Menschen sollen einen Zugang zu medizinischer Versorgung bekommen. Über Programme der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wollen die Vereinten Nationen Epidemien beenden, Tropenkrankheiten ausrotten, die Kinder- und Mütstersterblichkeit senken und den globalen Gesundheitsrisiken vorbeugen. Dies ist Teil der Agenda 2030, eines monumentalen Katalogs guter Vorsätze für eine bessere Welt, von der Hungerbekämpfung bis zum Klimaschutz. Das Versprechen: «Leave no one behind.» Niemand darf auf der Strecke bleiben.

Die komplexe Wirklichkeit hinter der einfachen Losung kennen sie bei Fairmed nur zu gut. Der Dschungelpfad wird sie zu einem Camp der Baka führen, einer Gemeinschaft von Indigenen, die traditionell in den Wäldern Zentralafrikas lebt. Die Gier nach Tropenholz zerstört ihren Lebensraum. So siedeln Baka auch an der Landstrasse, einer Schneise aus roter Erde, die sich durch die grüne Tropenregion zieht. Ihre Camps sind nirgends registriert. Anderen afrikanischen Volksgruppen gelten sie als Menschen zweiter Klasse. Sie fallen als Erste durch die Maschen des maroden Gesundheitssystems.

Himbeerroter Ausschlag. Seit zwölf Jahren arbeitet Fairmed mit Indigenen in Zentralafrika. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben indigene Frauen zu Hebammen ausgebildet, um die Müttersterblichkeit zu senken. Sie haben in Dörfern selbstverwaltete Gesundheitsfonds eingerichtet, die eine Krankenversicherung ersetzen. Die nächste grosse Mission ist soeben im Gange: Fairmed leitet ein Programm, das in Kamerun und den angrenzenden Regionen des Kongo und der Zentralafrikanischen Republik eine folgenschwere bakterielle Infektionskrankheit ausrotten soll. Die Frambösie wird zunächst als himbeerroter Ausschlag sichtbar. Unbehandelt fressen sich die Erreger durch das Fleisch, deformieren die Gelenke und hinterlassen am Ende Verstümmelungen, die Kriegsverletzungen gleichen. Die Frambösie ist seltener und – am Ende – weniger tödlich als Aids oder Malaria. Aber sie trifft fast ausschliesslich die Ärmsten der Armen. So findet sie in der Entwicklungshilfe und den Budgets von





Am Ende. Auf der staubigen Piste fahren Holzlaster vorbei und hüllen das Dorf Mbalam in roten Staub. Die Strasse hört irgendwo im Wald auf.

Am Anfang. Fairmed-Mitarbeitende testen und behandeln die Baka, eine Gemeinschaft von Indigenen, in einer Waldsiedlung auf und gegen Frambösie.

Die Gier nach Tropenholz zerstört den Lebensraum der Baka.



Ministerien kaum Beachtung. «Frambösie wird vernachlässigt, weil sie vernachlässigte Menschen befällt», sagt René.

Die Trommeln werden lauter. René balanciert auf einem Baumstamm über einen Wasserlauf und tritt auf eine Lichtung. Er wird schon erwartet. Die Frauen der Baka tragen Farnblätter um Kopf und Hüften. Sie tanzen inmitten kleiner Rundhütten aus Ästen und Blättern, vor denen einzelne Feuer schwelen. «Diese Menschen sind immer fröhlich», sagt Dr. Alphonse Um Boock, Arzt und Berater bei Fairmed, der aus der Hauptstadt Yaoundé angereist ist. «Sie leben ein einfaches Leben und haben keine Probleme.» René runzelt die Stirn: «Wenn du wissen willst, wie es den Baka geht, dann musst du sie schon selbst fragen.» Ein bisschen sagt er das auch zu sich selbst.

Wie dämmt man Krankheiten in maroden Systemen ohne Versicherung ein, wenn die eigenen Mittel knapp sind? Und wie vermeidet man es, dabei als der weisse Retter aufzutreten, der mal kurz im Jeep vorfährt und die Welt erklärt? Renés Arbeit ist auch als ein Ringen um Antworten auf diese Fragen zu verstehen.

Die Baka sind kleinwüchsige Jäger und Sammler, die sich im Dschungel so gut zurechtfinden wie der grosse, stoische Schweizer in seiner Heimatstadt. Krankheiten begegnen sie mit Beschwörungen und den pflanzlichen Mitteln ihrer Ahnen. René setzt auf konventionelle westliche Medizin – und auf Bill Gates. Der brachte Pharmariesen dazu, Jahr für Jahr containerweise Medikamente in die ärmeren Teile der Welt zu spenden. Fairmed hilft bei der Verteilung. Von den Vereinten Nationen und ihrer Agenda 2030 dürfte bei den Baka allerdings kaum jemand gehört haben. Kritiker sagen, zu viele Ziele hätten sich die UN gesetzt und für die Umsetzung viel zu wenig Geld bereitgestellt. Mag alles sein, sagt René. Für ihn zählt die Agenda zu den grossen Errungenschaften unserer Geschichte. An guten Tagen glaubt er, dass die Menschheit noch zu retten ist.

Herkulesaufgabe. Nacheinander werden im Camp die Kinder mit verdächtigem rotem Ausschlag auf Frambösie getestet. Das Geschrei ist gross, die Ärzte setzen eine winzige spitze Lanzette ein und müssen je einen Tropfen Blut aus den Daumenspitzen quetschen. Weil die ersten Tests positiv sind, bekommen gleich alle Campbewohner ein Antibiotikum verabreicht. So soll der Infektionszyklus durchbrochen werden. Bisher hat Fairmed im Rahmen des Ausrottungsprogramms rund 600 000 Menschen mit Azithromycin behandelt. Wie schwierig es ist, alle Menschen rechtzeitig zu behandeln, zeigt sich auch bei diesem Einsatz: Mehr als die Hälfte der Campbewohner ist gerade zum Jagen oder Fischen unterwegs. Fairmed lässt für jeden Abwesenden je eine Tablette da. Die Organisation hat in den Gemeinschaften Tausende freiwillige Gesundheitsbeauftragte ausgebildet, die die Einnahme begleiten werden. Sie fungieren zugleich als wichtige Brücke zur Aussenwelt und melden weitere Verdachtsfälle.

Weil Fairmed als einzige Organisation weit und breit auf die sogenannten vernachlässigten Tropenkrankheiten spezialisiert ist, hat die Koordinierungsstelle zentralafrikanischer Gesundheitsministerien OCEAC sie mit der Umsetzung beauftragt. Eine Herkulesaufgabe: «Die einzige Krankheit, die bisher vollständig ausgerottet werden konnte, sind die Pocken», sagt René. Schon oft hat sich die Weltgemeinschaft in falscher Sicherheit gewiegt, bei Lepra, Pest, Polio, schon vor Jahrzehnten auch bei der Frambösie. Ausrotten bedeutet: Eine Krankheit – auch wenn sie schon besiegt scheint – mit extremem Aufwand flächendeckend weiter zu überwachen und zu behandeln, bis keine einzige Neuinfektion mehr auftritt. In der Realität wenden sich Gesundheitsministerien mit knappen Budgets vorher lieber dem Kampf gegen andere, akut gefährlichere Erreger zu.

Durch diese kurzfristige Kosten-Nutzen-Rechnung sind die Massenbehandlungen zunächst wirksam, doch am Ende wenig nachhaltig. «Das ist, wie wenn ein Haus brennt und du löschst 90 Prozent. Dann überwachst du es noch eine Weile – aber nur dort, wo du gelöscht hast», sagt René. «Irgendwann kommt das Feuer zurück.» Er plädiert für einen ganzheitlichen Ansatz. Dafür, dass die Ärzte bei ihren Behandlungsreisen alle Infektionen in den Blick nehmen. Und vor allem: dass die kleinen Gesundheitszentren auf dem Land besser ausgestattet werden. Mit lediglich ein paar Dutzend Medikamenten auf Vorrat könne man dort alle häufigen Krankheiten behandeln. Theoretisch gäbe es dafür sogar ausreichend Produktspenden der Pharmaindustrie. Weil nationale Gesundheitsministerien aber andere Prioritäten setzen, gibt es zu wenige Standorte – und selbst dort fehlt es oft am Nötigsten.

Ideen pflanzen. Die kamerunische Regierung investiert den grössten Teil ihres Gesundheitsbudgets in die Kliniken der Grossstädte, in denen auch die Mittel- und Oberschicht lebt.





Ziellos. In ihren einfachen Dörfern verlieren die Baka ihre Identität. Sich durch Landwirtschaft zu versorgen, haben sie nie gelernt.

Behandlung. Kinder mit verdächtigem rotem Ausschlag werden auf Frambösie getestet. Dazu benötigt der Arzt einen Tropfen Blut aus ihrer Fingerspitze.

Wandel. Weil die Gier auf Tropenholz ungebrochen ist, verlieren die Baka ihren Lebensraum. Es gibt nur noch wenige Siedlungen im Wald. Die meisten lassen sich entlang der Strasse nieder.

René versucht, Ideen zu pflanzen – einige hier hätten lieber Zigaretten.

Danach sind die Krankenhäuser der einzelnen Distrikte an der Reihe, in denen es oft nicht einmal ein funktionierendes Röntgengerät gibt. Für viele Menschen sind sie ausserdem schon unerreichbar. In lokalen Gesundheitszentren, bei der überwältigenden Mehrheit von Patientinnen und Patienten, kommt so gut wie nichts mehr an.

Um die Situation der Baka besser zu verstehen, will René mit einer Gruppe in den Wald gehen. Er weiss, dass es nicht allein Bakterien sind, die die Gesundheit der Baka gefährden – sondern ihre Lebensumstände, ihre Armut. Deshalb reichen Antibiotika nicht, um die Krankheiten zu bekämpfen. Was die Menschen hier brauchen, lernt René bei Besuchen wie diesem.

Er fährt in das Bakadörfchen Mbalam, eine kleine Ansammlung von Lehmhütten, die auf keiner Karte verzeichnet ist. Er kommt nicht als Leiter einer medizinischen Hilfsorganisation, sondern als Gast. Die Blätterdächer sind rot vom Staub der grossen Strasse. Der 35-jährige Hervé Sam eilt herbei und begrüsst René per Handschlag, gefolgt vom ganzen Rest seines Dorfes. Hervé ist bei Fairmed angestellt. Er besucht vor Behandlungsrunden andere Bakadörfer und Camps, um Termine anzukündigen, Fragen zu beantworten und Menschen zur Teilnahme zu motivieren. Von hier aus können sie dem Regenwald beim Verschwinden zusehen: Stunde um Stunde donnern die Laster über die Strasse, schwer beladen mit gigantischen Baumstämmen für den Export. Kamerun ist der Holzumschlagsplatz Zentralafrikas, Millionen Kubikmeter werden von hier aus jährlich auch nach Europa und Asien verschifft.

Die Baka sind hier draussen wie Gestrandete in einer fremden Welt: Wilde Tiere als Nahrung gibt es nicht mehr, und für die Jagd im Wald gelten wegen kommerzieller Wilderer ohnehin strenge Auflagen. Das Leben kostet also Geld – Reis und Kochbananen, Schnaps und Tabak, der lange Schulweg der Kinder nach der Grundschulzeit. Das gilt auch für die medizinische Versorgung. Das nächste Gesundheitszentrum ist 25 Kilometer entfernt. Oft scheitert eine Behandlung schon an den Fahrtkosten. So überleben selbst zurückgedrängte Krankheiten an den Rändern der Gesellschaft. «Sie flammen dort auf, wo Systeme zusammenbrechen, in Kriegsgebieten und nach Katastrophen», sagt René. Oder in vernachlässigten Gruppen. Ihre Lebensumstände zu verbessern, sei die beste Medizin.

Im Fall der Pygmäenvölker ist das besonders schwer: Ihre Bildungschancen sind deutlich geringer als die der anderen Volksgruppen, in Teilen Zentralafrikas werden sie noch immer als Sklaven gehalten. Sich durch Landwirtschaft zu versorgen, haben die Baka nie gelernt. Für wenige Cent am Tag und ein paar Maniokwurzeln schuften sie stattdessen auf den kleinbäuerlichen Plantagen der Bantu. Für René ist das schwer zu begreifen. Er hat Agrarökonomie studiert. In Zentralafrika vertrieb er Pflanzenschutzmittel für einen Schweizer Konzern, wickelte Millionengeschäfte ab und lebte in einem Weissenviertel in der kamerunischen Hauptstadt Yaoundé. An den Wochenenden langweilte er sich beim Golfspielen. Als er das Abenteuer suchte und es auf Angeltouren entlang des Sanaga fand, wurde er erstmals mit der grossen Ungleichheit im Land konfrontiert. Er kündigte. Den Blick des Agrarökonomen aber hat er behalten: Immer, wenn er nach Mbalam kommt, bringt er eine Handvoll Samen mit, etwa Papaya oder Corosol, eine grüne Stachelfrucht mit weissem Fleisch. Auch Hunderte einheimische Kakaopflanzen hat er besorgt. Er versucht, im Dorf eine Idee zu pflanzen – auch wenn einige hier lieber Zigaretten oder etwas Hochprozentiges hätten.

Ganz Mbalam liebt das Saufen. In der Dämmerung giesst ein junger Mann selbst gebrannten Schnaps in die Becher der tanzenden Menschen. Sie drängeln, zetern und nehmen ihre Rationen dann wie Sakramente





Kämpfer. René Stäheli weiss, dass es nicht allein Bakterien und Viren sind, die die Gesundheit der Baka gefährden – sondern auch ihre Lebensumstände, ihre Armut. Und der Verlust des Waldes.

Jäger. Dieser Mann hat eine Gabunviper erlegt. Die Baka sind Experten für das Überleben im Wald. Doch ihr Wissen gerät in Vergessenheit.

«Wer steckt darunter?», will René wissen. Hervé versteht die Frage nicht. «Niemand», sagt er. «Das ist doch ein Geist.»

in Empfang. Frauen trinken, während ihnen Babys an der Brust hängen. Als die Stimmung überzukochen droht, erscheint der Waldgeist inmitten des Tumults. Grösser als die Baka ist er und bedeckt von einem blickdichten Bastgewand. «Wer steckt darunter?», will René wissen. Hervé versteht die Frage nicht. «Niemand», sagt er. «Das ist doch ein Geist.» Sie nennen ihn den Alten. Er hat sie schon beschützt, als sie noch im Dschungel lebten. Sie sagen, er wird achtgeben, dass René im Wald nichts passiert.

Im Unterholz. Der Weg in den Dschungel ist eine Schneise, die Holzarbeiter kilometerweit ins Grün geschlagen haben; sie ist breit genug für einen Lastwagen. Mit jedem gefundenen Urwaldriesen wurde ein Teil des Ökosystems zerstört. «Es tut weh, das zu sehen», sagt der 36-jährige François Bija mit seinem selbst gebauten Gewehr in der Hand. Die Schneisen verändern die Flussläufe und schneiden die unscheinbaren Pfade der indigenen Bevölkerung. «Noch finden wir hier alles, was wir brauchen», sagt François. «Doch der Wald verändert sich. Eines Tages wird er verschwunden sein.» François hat selbst für die Holzfirma gearbeitet, bis er kürzlich gefeuert wurde. Gerade ist er zum achten Mal Vater geworden und weiss nun nicht mehr, wie er seine Familie ernähren soll. «Ich muss dringend einen Job finden», sagt er. «Am liebsten wieder im Wald. Dafür würde ich sogar weit fort gehen.» So reden die meisten Männer im Dorf.

Im Gänsemarsch verschwindet die Gruppe im Unterholz. Die Baka schleppen Renés Gepäck, ihre Babys, Körbe mit Kochtöpfen, Reissäcke und Wasser. Mühelos bewegen sie sich durch das unwegsame Terrain. René hinkt schon etwas hinterher. Lianen hängen im Weg, dornige Äste greifen nach ihm. «Hier sieht man, warum Kleinwüchsigkeit im Wald ein Selektionsvorteil ist», sagt er. Noch immer hat er schwarze Farbe auf dem Leib. Die Baka haben ihn am Vorabend einem Initiationsritual unterzogen, in dessen Verlauf er bemalt wurde. Ein Geflecht loser Bänder um seinen Oberkörper soll ihn unsichtbar werden lassen, falls ihm im Wald jemand was antun möchte.

Nach einem halben Tag erreichen sie eine Lichtung, die sie mit Macheten roden. Bald stehen die ersten Waldhütten, Feuer brennen. Alle wissen, was sie zu tun haben, es ist eine jahrhundertealte Choreografie. Schon ist der unterirdische Bau einer Palmratte ausgeräuchert. Das Tier brutzelt im Kochtopf neben einer Handvoll Riesenmaden. Einer der Männer schleppt eine enthauptete Gabunviper herbei. François sortiert Patronen für sein Gewehr und die nächtliche Antilopenjagd, und Hervé schlägt Stücke aus der Rinde eines Baumes, die sie als Gewürz benutzen. Die Rollen von René und den Baka haben sich umgekehrt. Hier, im Wald, sind die Baka die Experten für das Wohlergehen. Doch ihr Wissen gerät in Vergessenheit. Während die Grosseltern der Baka im Wald noch zu Hause waren, kommen die Kinder aus Mbalam fast nur noch in den Schulferien her. Und der Wald schwindet weiter.

Die Bekämpfung sozialer Probleme sei eigentlich nicht seine Aufgabe, sagt René. Mit Fairmed soll er lediglich die Symptome lindern. Doch es lässt ihm keine Ruhe. Die Frage, die über die Zukunft und die Gesundheit der Baka entscheidet, ist: Wie kann der Übergang in die neue Welt gelingen?

Von dem mehrtägigen Dschungeltrip zurückgekehrt, führt Hervé den Schweizer zum halb fertigen Haus seiner Familie am Rande des Dorfes. Es besteht aus unverputzten Steinen und einem Wellblechdach. Wann immer er Zeit und etwas Geld von seiner Festanstellung bei Fairmed übrighat, baut er daran. Auf dem Feld nebenan, unter Bananenstauden und Palmen, gedeiht die Hoffnung: Hervé hat dort die Kakaopflanzen in die Erde gesetzt. Die jungen Bäume reichen ihm schon bis zur Hüfte. Ein erster kleiner Erfolg auf dem Weg in die Selbstversorgung.

In einigen Jahren werden die Bäume erste Früchte tragen, für die man auf den Märkten der Region gute Preise erzielen kann. «Wir brauchen viel mehr Leute, die es so machen wie Hervé», sagt François, der den beiden gefolgt ist. Dann kniet der sonst so rau erscheinende Jäger sich hin und beginnt, am Fusse einer Kakaopflanze das Unkraut zu rupfen.

martintheis@posteo.de

Martin Theis (36) aus Tübingen ist freier Reporter. Er bereist die Welt, um über die Folgen des Klimawandels zu berichten. Seit 2020 recherchiert er zu vernachlässigten Tropenkrankheiten, um diesem wichtigen Thema zu etwas mehr Aufmerksamkeit zu verhelfen. → martintheis.net

Sascha Montag (46) aus Lehnin ist freier Fotojournalist. Als gelernter Sozialarbeiter recherchiert er vornehmlich zu sozialen Themen.

© Globetrotter Club, Bern

Die Globetrotter Group gratuliert zum Jubiläum!

Danke Globetrotter-Magazin! Mit deinen einzigartigen, tiefgründigen, berührenden Reportagen und Reisegeschichten weckst du seit 40 Jahren unsere Neugier, fremde Länder und Kulturen zu entdecken – oder wenigstens lesend um die Welt zu reisen. Wir gratulieren der Redaktion zum Jubiläum und freuen uns auf viele weitere Jahre inspirierender, bereichernder Reisegeschichten!



DIVEANDTRAVEL · BACKGROUND TOURS · MUSICCRUISE · GLOBETROTTER Reisen bewegt · SHIP'N'TRAIN TRAVEL
globetrotter · linguista Sprachaufenthalte · BIKEADVENTURE TOURS · BRASA REISEN AG · AYURVEDA & YOGA TRAVEL · NAYAK individuell • weltweit
ART OF TRAVEL · MTT · bici Aktivferien · NATURETOURS · MEDIA REISEN · ozeania Träumen – Reisen – Erleben · Atlas Reisen

www.globetrotter-group.ch

GLOBETROTTER
THE SWISS TRAVEL GROUP